



herausgegeben von Th. Hell.

94. Mittwoch, am 25. November 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Vergiftmeinnicht. Ein Taschenbuch für 1836.
Leipzig, bei F. A. Leo. Mit 8 Stahlstichen.

Ein Taschenbuch, das sich eines so schönen Beitrages von Leopold Schefer zu erfreuen hat, wie das vorliegende, kann sich dreist und ohne Rücksicht auf sein übriges Verdienst oder Unverdienst in den ersten Rang der deutschen Taschenbücher stellen. Schon einmal nannten wir eine neue Erzählung von Schefer ein neues, fruchtbares, wundersames Geheimniß aus der Seelenwelt, und als ein solches stellt sich auch die Probefahrt nach Amerika wieder dar, zur Lösung, zur Durchdringung uns auffordernd, und diese Bemühung mit dem höchsten Genuß lohnend, den die Lecture überhaupt gewähren kann. Unser dunkler und nicht immer ganz durchschaubarer Freund zeigt sich in dieser Erzählung klarer und übersichtlicher als gewöhnlich, ohne von seiner gewöhnlichen Tiefe der Gefühlanschauung irgend etwas aufzupfert zu haben. Vielleicht haben unsere wiederholten Bitten um größere Klarheit der Schreibart doch einigen Einfluß auf diesen Genius ausgeübt, den wir übrigens nehmen und genießen müssen, wie er ist, ohne an ihm mäkeln und kritteln zu wollen.

Sein heutiges Thema — und in der Regel ist der Stoff seiner Erfindungen nur ein Thema für seine Gefühlphantasie — sind die Empfindungen eines „Auswandernden.“ Doch nicht eines Auswandernden überhaupt, sondern eines auswandernden Deutschen; denn deutsch und ein Deutscher ist Schefer vor allen andern Dingen! Was der Anblick der Noth, die überall ist, was der Entschluß, ihr zu entfliehen — mehr für Andere als aus eigenem Schmerz — was der Anblick der Fremde, des Weltmeers, was Amerika, in seiner sittlichen Größe und seiner sittlichen Kindheit, nur für Empfindungen in einer deutschen Brust hervorrufen können, hier finden wir sie, mit Weisheit, mit Gluth, poetisch im eminenten Grade, und doch wahr und wirklich, in der reichsten, dichterischen Fülle dargestellt. Kein noch so verborgenes Gefühl entgeht dem Auge des Genius, keines entzieht sich seinem zergliedernden Messer und jedes stellt sich achtbar und groß und wichtig dar. Ob er daneben den gewöhnlichen Naturlauf, die Bedingungen der Wirklichkeit verletzt, das, wir müssen es einräumen, achtet Schefer so wenig, als sein geistiger Bruder, Jean Paul, es achtete; ihre Welt ist die der durchaus poetischen, nicht der wirklichen Gestalten, und Wirklichkeit von Schefer verlangen, heißt seinen Genius beleidigen. So ist die Verbindung zwischen

dem Ausgewanderten und Josephinen eine kaum zu rechtfertigende Chimäre, und Alles, was sich begibt, begibt sich auf's Unnatürlichste, wie i. B. Erwin's Schweigen u. s. w. Doch was bedeutet das? Schefer überläßt es Andern, Geschichten zu erzählen, die sich allenfalls begeben haben könnten; er verweilt bei den Gefühlen, welche den Begebenheiten überall in jeder Menschenbrust, nur häufig unverstanden, entkeimen müssen. Diese Gefühle, bald dunkel, bald leuchtend, klar oder embryonisch, enthüllt er uns und zeigt uns ihre poetische Schönheit und ihre ewige Weltbedeutung. Dieß ist sein Ziel.

Man kann die Seele eines Auswandernden nicht schöner sprechen lassen, als Volkmar's Seele zu uns spricht, mit ihren Hoffnungen, ihren Leiden, ja auch mit ihren Täuschungen selbst, die so überaus lehrreich für uns werden, und deren endlicher Ausgang das schöne Wort ist: daß der Deutsche in Deutschland bleiben müsse, um glücklich zu seyn, daß er der Sohn seines Vaterlandes bleibt und bleibe immerdar *).

Von den Schönheiten dieser Erzählung auch nur eine erwähnende Vorstellung zu geben, dazu gehört ein Buch, wie Weber, Schefer's Freund (den der Dichter hier kühn genug persönlich auftreten läßt), es über Schefer's ältere Novellen geschrieben hat. Wir wollen als einiaer der hervorragendsten Stellen nur der Apotheose Göthe's S. 41, welcher als der freieste Mann gepriesen wird, der je gelebt; des Abschiedes Volkmar's von seinen Büchern; die Rettung Josephinens aus dem Sklavenaufbruch, den Tod der Großmutter und den ganzen wunderbaren Schluß dieser Perle unter den Novellen des Jahres gedenken, und auch dieß nur, um zu bedauern, daß wir nicht mehr als einige abgerissene Gedanken, gleichsam wie handgroße Bruchstücke eines Sonnentempels, etwa noch hier vorzeigen dürfen. S. 42. „Die größte Aufgabe der Indier während ihres Lagers in Deutschland

*) Dasselbe theilt als das Resultat seiner Novelle Schefer selbst in einem Briefe mir mit, wo er fast dieselben Worte gebraucht und nur noch hinzufügt: „Wen hielt auch nicht der ausgebildete Zustand, die Form des Lebens zurück, in die auch Er gegossen ist, die sich seinem Wesen auf, und seiner Seele eingepägt; er ist ja gar nichts anderes als seine Nünze seiner Zeit, deswegen braucht man keine Schlafmütze zu seyn.“

Th. Hell.

scheint mir die Läuterung des durch die herrschsüchtig- en Neurömer getrübtten Christenthums zu seyn." S. 157. „Wer das Vaterland noch nicht erkannt, die Jugend höchstens, sollte auswandern ... Aber wer je wo geweint, wie Männer weinen, der bleibe und hoffe Frucht von seinen Thränen." S. 148. „Was ich in Amerika nicht gesehen? Sub fide pastoralis: Keinen Censor, keinen Hungrigen, keinen Steuerempfänger, keinen Adelligen, keinen Faulen, keinen Soldaten, keinen Bettler, keinen Theologen — aber auch keine Kunst, keine Cultur, keine Religion — Moral wollte ich sagen." Und so ist denn diese Erzählung mit ihrer fruchtreichen Lehre für jeden Deutschen, mit ihren Entdeckungen, wie sie wahres Wissen eingab und Weisheit ahnen ließ, nicht bloß eine poetisch betrachteter wunderherrliche Gabe, sondern auch gleicherweise eine ungemein zeitgemäße in einem Augenblicke, wo uns der Umsturz von Gesetz und Ordnung in fast ganz Nordamerika das Verschwinden jeder Spur wahrer Freiheit unter der Faust des frechsten Gesetztröges deutlich sagt, wie weit dieß Land von der Idee der echten Freiheit, wie der Deutsche sie begreift, absteht und wie nahe es in einem einzigen unbetrachteten Momente dem Abgrunde des wahrwürgigsten Volkdespotismus zutaumeln könnte.

Nach dieser köstlichen Erzählung, die wir in manchem Betracht für eine der vollendetsten des Dichters halten, fehlt es uns freilich einigermaßen an derjenigen Toleranz des Geschmacks, welche die meisten der folgenden Novellen allein genießbar machen kann. „Die Moskowiter Braut" historische Erzählung von F. Pitt ist freilich selbst für den nachsichtigsten Gaumen doch allzu locker und unbedeutend. Die Erfindung selbst möchte noch hingehen, wiewohl sie durchaus zu keiner lebendigen Theilnahme heransteigt, wenn nur Styl und Darstellung nicht allzu zerfließen und geschmackwidrig hervortreten. Was sollen wir auch Viel von einem Schriftsteller erwarten, der von seinem zweiten Punkturn bereits folgende Periode gebaut hat: „Ein heiteres geistiges Leben sprach aus dem jugendlich blühenden Gesicht der Bojarentochter und freute sich über das Volkgetümmel, den Jubel" u. s. w. — Wer freute sich? Das heitere geistige Leben? — Späterhin begegnet uns diese Phrase: „Alle huldigten Alexis, ungeheureß Brüllen rief ihn zum Czaaren aus." Nicht Alle können Alles, und so mag der Verf. Manches besser verstehen, als eine Novelle zu schreiben.

Besser ist J. Loser's Novelle: „Jacques Callot", wiewohl es hier zu einer eigentlichen Begebenheit nicht gedeiht und das Ganze viel mehr von einer poetisirten Biographie, als von einer Novelle an sich trägt. Immerhin ist die kleine Alice gut aufgefaßt, und der sonderbare Gedanke, welcher die Katastrophe bildet, hat des Originellen genug an sich. „Laura Verasiegui", Erzählung von E. v. Wachsmann, ist eine Novelle im großen Styl, von der wir nur bedauern, daß sie einen fast schon zu viel geschilderten Stoff auf die Staffelei bringt. Es gehört unsers Erachtens wirklich ein gewisser Grad von Muth dazu, über den Untergang der maurischen Herrschaft in Spanien eine Novelle von 130 S., wir wollen nicht sagen, zu schreiben — denn dem Schreiber wird niemals die Zeit lang — aber doch sie Wort für Wort zu lesen. Nichts desto weniger zieht sich der Verf. mit Ehren aus der Schlinge. Die Verwicklung unterhält, besonders im Anfange. Ueberall sieht man die Erzählung fest und sicher auf guten und ernsten geschichtlichen Studien ruhen, deren Resultate sich jedoch nicht vorwiegend aufdrängen, sondern, wie verloren, uns entgegengetreten. Die Charaktere sind frisch, scharf begrenzt, fest und mit Sicherheit gezeichnet. Muley,

der launige Ritter Don Juan Verasiegui ehrenfest, bieder, groß sogar, aber jeder Falschheit unfähig; seine Witwe Laura, einen Racheplan, der nur wenig von Heroismus an sich trägt, zwei Jahre lang bei sich fortspinnend, der verächliche und doch wiederum auch königliche und edle Abdallah (Boabdil) diese vier Träger der Erzählung geben in Verbindung mit den Kämpfen und Siegen der Söhne des Sattels, Abencerragen, und der Zegrís, aeborne Aristokraten, legitimer Treue, Stoff genug zur Unterhaltung für einige Stunden her. — Die Erzählung ist wohlgeschrieben, wie alle Erzählungen dieses Verfassers, an neuen, an großen Gedanken ist sie jedoch so wenig reich, wie Almanach-Novellen dieß genöhnlich zu seyn pflegen. Hier sind es die Gestalten, das in die Sinne Fallende, was erfreut — in Scherer's Novellen war es der übersinnliche Kern, welcher sich in der Wörterhülle barg. Wir glauben, mit diesem Bilde läßt sich das wahrhaft Poetische bezeichnen.

„Der Engel der Wüste oder der Miri", Novelle von Zehner, ist zwar nicht so gut geschrieben, wie die vorhergehende Erzählung, aber in ihrem Grundgedanken zart und gefällig. Die Verhältnisse sind gut und mannichfach, die Charaktere, wenn auch nicht besonders stark, doch abwechselnd, reich und gut ausgestattet, die Begebenheit selbst mächtig anziehend und durch die Hinüberziehung Buonaparte's in das Bild von vorzüglichem Interesse. Giacinta wird sich allen Leserinnen als eine anziehende, und wenn auch nicht sehr bedeutende, doch liebenswerthe Gestalt zeigen.

Die Kupfer gereichen der Verloghandlung zur Ehre; Nr. 1, 3 und 4 sind den übrigen an Werth überlegen, doch ist keines schlecht. Die vorzüglichste Empfehlung dieses Bändchens ist und bleibt der Name Scherer's; aber eine Empfehlung, die ihm Söbner und Käufer gewinnen muß, so weit die deutsche Zunge tönt und das „Laienbrevier" in einer deutschen Brust nachklingt.

W. v. Lüdemann.

Der Sabbathianer oder die Schöpfensfamilie. Fortsetzung des jüdischen Gil Blas. Leipzig, bei Fries. 1835. S. 227.

Wer in dem eben genannten Buche eine gewöhnliche Unterhaltungsschrift oder, von dem Titel verführt, wohl gar eine Spottschrift gegen die Juden zu finden dächte, würde sich täuschen. Der Inhalt schildert zwar allerdings Familienbegebenheiten, die aber an sich einfach und ohne besondere romantische Verwickelungen sind, und gewissermaßen nur als Träger einer Reihe geistreich aufgefaßter, mit Geschick verbundener Bemerkungen und sehr interessanter Forschungen über das innere Leben des jüdischen Volkes, von dem Verfasser — der unstreitig israelitischer Abkunft ist — benützt worden sind. Vieles in diesen Schilderungen ist humoristisch behandelt; doch muß man den Verf. darauf achten, daß er das Lächerliche nur als solches, und zwar nach der Natur, darstellte, keinesweges aber zur Karrikatur verzerrte, was allerdings leicht geschehen konnte. Die Scene der Begebenheiten ist Prag. Die Vektoren schildern die Bedenklichkeiten, Berathschlagungen, Vorbereitungen, ehe es dahin kommt, daß eine orthodoxe israelitische Familie in die Verbindung eines ihrer Mitglieder mit einer den Sabbathianern, vulgo den Schöpfen, angehörigen Familie, einwilligt. Unter den „Schöpfen" muß der Leser dieser Zeilen indeß durchaus an nichts Bierbeinigem, eben so wenig

an einen eigentlichen Spottnamen denken. Die, welche so genannt werden, sind Mitglieder einer zweihundert Jahre alten, von Sabarhai Sevi (der Verfasser nennt ihn richtiger Sabathai Zwi) abstammenden israelitischen Secte, welche mehre Messiasse annimmt, und selbst in Christo einen derselben erkennt. Diese Leute wurden nach ihrem Stifter Sabathianer genannt, weil aber Schabbasai von den Juden (und zwar richtiger wegen des Schin und fehlenden Dagasch im Thaw) anstatt Sabbathai ausgesprochen wird (eben so Schabbas anstatt Sab-

bath) so hat die Intoleranz der Orthodoxen Schab sen in Schöpf sen verwandelt.

Wer anstatt müßiger, nutzloser Unterhaltung eine Sammlung interessanter, an eine zwar einfache aber zweckmäßig benutzte Begebenheit, angeknüpfter Forschungen über das Wesen jener Schismatiker, so wie über das häusliche Leben, die öffentlichen und Familienfeste der Israeliten auffuchen und sich daraus belehren will, dem kann Referent das eben genannte Büchlein aus voller Ueberzeugung empfehlen.

E. v. W a c h s m a n n.

A n k ü n d i g u n g e n.

Die
Wiener allgemeine Theater = Zeitung
und
das Originalblatt
für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges
Leben,

für das Jahr 1836.

„In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr!“

Der Mensch schaut hinein in den Strom der Zeit seine Quelle kennt er nicht, sein Strömen begreift er nicht, sein Rauschen hört er nicht, seinen Boden sieht er nicht, sein Wohin erfährt er nicht, er kennt nichts als seinen Fall und seinen Sturz: die Abschnitte der Zeit, die Schleifen, die er willkürlich ihr gesetzt hat. An jedem neuen Jahre, an diesem eingebildeten Zeitabschnitte, glaubt der Mensch, die Zeit häute sich und lege eine Jahreshaut ab, und freuet sich kindisch, daß er der Zeit ein neues Jahreskleidchen anzieht. Er will der Zeit mit Liebkosungen eine Gunst abschmeicheln, allein die Zeit hat ein ehernes Herzwerk und ein Zifferblatt aus Erz, Glück und Unglück sind die einzigen Zeiger, welche die verlaufenden Stunden anzeigen. Es gibt kein neues, kein altes Jahr, jeder Augenblick im Leben ist der Telegraph der Vergangenheit, das Vergrößerungsglas der Gegenwart und das Fernrohr der Zukunft.

An diesem großen Strome der Zeit sitzen die Journalisten mit ihrem papiernen Fischernetze und fischen die Goldkörnerchen und die bunten Muscheln und die Sandsteinchen heraus, welche die nie rastenden Wogen an das Ufer des Werdens und Geschehens heranschwemmen. Die Theater-Zeitung sitzt schon 28 Jahre an diesem Strome, sie horcht nicht nach den Trümmern politischer Schiffbrüche, nicht nach dem

Treibholze, welches von großen Welterschütterungen herbeigeführt wird, sondern nach den heiteren und blühenden Blümchen und grünem Reiß, welches auf den klaren Wogen einerschwimmt, nach den Goldfischchen der Ergebnisse und Erlebnisse, nach den schimmernden, bunteschwingten Libellen der Erscheinungen in Kunst, Leben und Geselligkeit, und nach den tausenderleigestaltigen Muscheln und glänzenden Schellen, welche die immergebärende Zeit täglich und stündlich an die Ufer herantreibt.

Sie sammelt davon und speichert auf, um es den Lesern in mancher Gestalt, in gefälliger Fassung und zugleich in nützlichen Formen wiederzugeben.

Die Theater-Zeitung beginnt nun den 29sten Jahrgang und beginnt den neuen Jahrgang mit einem alten Witz: mit einer Pränumerations-Ankündigung.

Ihre Absicht dabei ist einfach kindlich und erhaben naiv, sie will Pränumeranten, das ist nicht zu verkennen, und wie sie es auch anders ausdrückte, in gepreßten Sentenzen, in vornehmer Kürze, die in der Länge nichts sagt, in vornehmabgesteppten Stelzohrasen, in beglückender Herablassung, im weinerlichen Weltverbesserungstöne, die Welt würde es immer doch merken: sie will Pränumeranten. Warum also nicht gerade heraus, warum es nicht lachend selbst offen eingesehen. Ein Demokrit wird immer willkommener seyn als ein Heraklit. Die Theater-Zeitung ist weit entfernt, auf heftige Weise so zu thun, als wollte sie der ganzen Welt das wahre Licht anzünden; sie ist weit entfernt, als eine Zeitschrift Incognito für Cousins und Gevattern das literarische Gleichgewicht in Europa herstellen zu wollen, und der heiteren, lieblichen vaterländischen Belletristik einen gewaltigen Brombarbas-Schnurrbart aufzumalen; sie ist weit entfernt, das Organ einer parteiischen Literatur-Gedärmeentwicklung zu seyn, um an diesem organischen Fehler ein patriarchalisch unbekanntes Einsiedlerleben hinzudüffeln; die Theater-Zeitung will vor Allem unterhalten, mit Anstand und Sitte unterhalten; das Edle, das Schöne, das nahrhafte Gute befördern, dem vaterländischen Streben und jedem tüchtigen Streben ehrlich und redlich Wort und That leihen; und die Neugierde und Wissbegierde der Lesern so fern es in ihrem Kreise, in ihrer Kraft liegt, auf eine angenehme Weise befriedigen und doch reg erhalten.

Erzählungen, Witz, Berichtigungen, Neuigkeiten, Altigkeiten, Kurzweiliges, Langweiliges, Erholungen und Wiederholungen, Dichtung und Wahrheit, Kritiken über alle literarischen und dramatischen Erscheinungen, Abbildungen und Einbildungen, Modenkupfer, Holz- und andere Schnitte, Luxusartikel und Artikel: Luxus, Theatralische Costume: Bilder, Theater- und Musik-Berichte, in bloßer Geschwindigkeit ohne Zauberei; ein Telegraph der Stadt Wien, der alles berichtet, was vorfällt und was einfällt; eine Chronique aller bedeutenden Städte Europa's, die alle Dinge aus den entferntesten Zonen ganz nahe bringen, und sie um 24 Stunden eher berichtet, als sie wirklich geschehen sind; Federzeichnungen aus dem geselligen Leben zum geselligen Todtlachen; interessante Notizen über Industrie, Gewerbe und Erfindungsfließ, über Mercantil- und Commerzwesen; und noch andere unzählige Rubriken, die wir nicht nennen, also noch namenlose Rubriken, alles das so picant und so ergötzlich als es nur immer unmöglich ist.

Und nun noch eine Hauptbombe! Herr Saphir, lebenslänglicher Humorist und in Unruhstand versetzter Kritiker, hat sich zur ferneren thätigsten Mitwirkung für diese Blätter bereit und bereit finden lassen. Alles dieses hier Gesagte ist quasi so viel, als ob er es selbst sagte. Die Theaterzeitung ist demzufolge gewissermaßen als zweiköpfig zu betrachten. Wenn sie also auch ein Mal den Kopf verlieren oder auf den Kopf fallen sollte, so ist dabei auf keinen Fall etwas verloren. Herr Saphir wird den „literarischen Salon“ fortsetzen, dabei noch „Salons der auswärtigen Novitäten“ übernehmen, und in einer eigenen Rubrik die Ausfälle der Wiener-Correspondenten in auswärtigen Blättern beleuchten und zurechtweisen. Er wird fortfahren, zu bleiben, was er ist, und bleibend fortfahren mit seinen Beiträgen in humoristischer, jokoser und kritischer Tendenz, namentlich mit den Referaten über das vortreffliche Hofburgtheater, die oft aus der Theaterzeitung in französische und italienische Blätter übersetzt worden sind. Insonders soll von Herrn Saphir mit vorzüglicher Auswahl in der Rubrik: „Mignon, Damen, Journal“ wöchentlich dem schönen Geschlechte in heiterer, sittiger Einkleidung und eleganter Kürze Alles mitgetheilt werden, was im Gebiete der schönen Literatur, der Almanache, der Frauen- und Jugendschriften, der Gegenstände für Toilette, Schönheit und Eleganz vorkommt, so wie Alles, was von Frauen Schönes, Rühmliches und Erhebendes geleistet wird.

Die Muse kann keine schönere Beschäftigung finden, als der weiblichen Anmuth und dem sittlichen Frauenthum das Lesepult zurecht zu rücken. Die Herren wenden die Blätter um, die Grazien verstecken die Reperitur, und ein reizendes Wesen ist doppelt reizend, wenn es eine kleine, heitere Geistes-toilette gemacht hat. Herrn Saphir's Weise ist, lachend die Wahrheit sagen, lachend unterhalten, und lachend das Schöne, Sittliche und Nützliche befördern. Quamquam ridentem dicere etc.

Wer die Welt lachen macht, macht sie glücklich. Lachend kann man die Menschen erziehen, sie bilden, weinend niemals. Wer die Menschen unterhält, mit Anstand und Sitte unterhält, leistet der Menschheit mehr Dienste als der, welcher sie pedantisch mit griesgrämiger Pedanterie langweilt. Wer lacht, thut nichts Böses, ein lachender Mensch ist durchsichtig und keines bösen Geheimnisses fähig.

Es gibt Zeitschriften, die wie alte, schwere Stoffe sind, sie können ihren Geist nicht bewegen, ohne daß es knittert und knistert; ihr Geist ist wie dicker Da-

maß, er ist nicht geschmeidig, er bricht und bröckelt ab. Solche Zeitschriften mit ihren unnahbaren Reifröcken taugen in die Cirkel der modernen Leser nicht mehr, man kann nicht mit ihnen conversiren, sie nicht umfassen und rasch mit ihnen die Galoppade der Zeit mit ihrem raschen Figurenwechsel hinabtanzen.

Lange Reden, gelehrte Betheuerungen, und zusammengetragene, pedantische Schlepplandlungen, und all der ehrbare, graue und trockene Gelehrtenpuder sollen nicht in den leichten, beweglichen, lustigenschwingenden und leicht abzubrechenden Zelten eines Journals wohnen, sondern sie müssen sich in die festgemauerten, wohlbedachten, feuermauer sichern Bücherhäuser zurückziehen. Die Köpfe der Bücherleser, die kann man mit zusammengelesenen Wortteppichen und mit breiten, hinabhängenden Tintenmänteln blokieren, belagern und langsam aushungern; die Herzen und die Köpfe der Journalleser muß man überrumpeln; mit einer Anekdote, mit einem Einfall, mit einem Bonmot, mit einem glänzenden Gedanken, mit einem geistreichen Wortspiele, mit einem sinnigen Impromptu, mit einer gemüthvollen Devise, mit einer schlagenden Replique, mit einer treffenden Pointe, mit einem pikanten Scherz, mit einer frapanten Wendung, mit einem fertigen Strecklichte, mit einer blendenden Sternschaupe, mit einem rührenden Sinnspruch, mit einem scharfen Umriß, mit einem treffenden Schlagwort; kurz, man muß sie mit dem Kleingewehrfeuer des Geistes und des Witzes überraschen, aber man muß sie nicht mit schwerfälligen Kanonen und pedantischen Bierundzwanzigstündern über den Haufen schießen wollen. Ueberhaupt sollen diese Blätter keiner Parteiung, keinem literarischen Staat im Staate, keiner Clique, keiner Lobhudelei, Affekuranz, Gesellschaft angehören. Alle Associationen taugen nichts, außer den merkantilischen zu Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Canälen u. s. w. In der Literatur, namentlich in der Kritik, soll man sich so wenig wie im öffentlichen Leben zu sammenrotten, das ist unwürdig und geziemt nur dem literarischen Pöbel. Nur bei einem schwachen Rohre gilt die Wahrheit: Eines kann man brechen, viele beisammen nicht; bei den Schreibfedern ist es umgekehrt, eine, aber eine tüchtige, ist gut zu handhaben, mit einem Bund Federn kann man gar nichts anfangen!

Und so möge denn der ewige Austausch aller Dinge wieder beginnen. Du, lieber Leser, pränumere und wir schreiben.

„Arm in Arm mit dir, so fordern wir unser Jahrhundert in die Schranken!“

Adolf Bäuerle. M. G. Saphir.

Die Details der Pränumeration sind folgende:

Die Pränumeration geschieht fortwährend an den bekanntesten Orten. In Wien nimmt das Bureau der Theaterzeitung (Eradt, Wollzeile Nr. 780, im zweiten Stock) ausschließlich Abonnenten an. Auswärtige belieben sich an die löbl. Postämter zu wenden. Der Preis auf dem Plage Wien ist halbjährig 10 fl., ganzjährig 20 fl. C. M. Durch die löbl. Postämter in Sachsen, Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, in der Schweiz, am Rhein u. s. w. sammt freier Zusendung unter Couvert, kostet die Theaterzeitung (welche bekanntlich auf feinem Belinpapier wöchentlich fünf Mal und im größten Quartsformat erscheint, so daß sie wohl vier Mal so viel Text enthält, als alle ähnliche Zeitungen) sammt allen Holzschritten, Bilderbeilagen

und theatralischen Costume, Bildern &c. halbjährig 12 fl., ganzjährig 24 fl. E. M. Wir geben indes, um unsere Zeitung noch wohlfeiler zu stellen, bei ganzjähriger Pränumeracion (aber nur, wenn man die Bestellungen directe bei dem Unterzeichneten macht) einen besondern Vortheil. Wir liefern entweder einen ganzen Jahrgang 1834 oder 1835 des theatralischen Pfennig, Magazins, der einzeln 12 fl. kostet (den Jahrgang 1834 illuminirt, oder den Jahrgang 1835 in schwarzen Abdrücken), oder wir liefern alle theatralischen Costume, Bilder vom Anbeginne bis zum Schlusse des Jahres 1835, und zwar 36 Stück in Groß-Quart prächtig illuminirt, Bilder, die einzeln ebenfalls auf 12 fl. E. M. zu stehen kommen, als eine unentgeltliche Beigabe. Auch lassen wir den Neueintretenden bei ganzjähriger Pränumeracion noch eine dritte Wahl: Wir geben ihnen nämlich das gegenwärtige Quartal 1835 vom 1. October bis Ende December 1835 mit allen illuminirten Bilderbeilagen gratis und portofrei, um sie so gleich in den Kreis unserer Leser zu ziehen, und sie in der Zeit bis zum neuen Jahre mit den Novitäten der Theaterzeitung bekannt zu machen.

Zeitungsfreunde, welche alle diese Beigaben erwägen, werden nicht anstehen, die Theaterzeitung, bei den bedeutenden Honoraren, die sie bezahlt, bei der Eleganz, mit der sie geboten, bei der Masse von Gegenständen, die sie in besonderen und in der That prächtigen Abbildungen liefert, sehr billig zu finden, ja sie in die Reihe der wohlfeilsten Journale zu setzen. Ein flüchtiger Ueberblick von dem, was die Theaterzeitung seit 28 Jahren geboten, wird beweisen, daß sie vom Theater, trotz ihres Haupttitels, nur das Wichtigste und Interessanteste liefert, daß sie dafür reichhaltiger von allem andern Kunde gibt, was in der gebildeten Welt der öffentlichen Besprechung würdig; daß sie auf Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes unausgesetzt wirkt; daß sie ein Centralblatt alles intellectuellen Strebens ist, und sowohl dem Einheimischen als Fremden einen Wust theurer ausländischer Journale und vielfacher Correspondenz erspart; daß sie endlich keinen, was immer Namen habenden Gegenstand unbeachtet läßt, der für höhere Conversation und für gewählteren Ideenaustausch geeignet seyn dürfte. Auf dies rühmliche Streben gestützt und das feste Ziel im Auge behalten, nichts unversucht zu lassen, den bisherigen höchst bedeutenden Leserkreis nicht nur zu erhalten, sondern auch noch zu erweitern, steht die Redaction der Theaterzeitung im Auslande die ausgezeichnetste Anerkennung verbürgt und die Mitwirkung der vorzüglichsten Schriftsteller deutscher Zunge zugesichert ist.

Adolf Bäuerle,

Herausgeber und Redacteur der Theaterzeitung,
Wien, Wallzeile Nr. 780, im 2. Stock.

Mittheilung eines Aufsatzes aus der Wiener Theaterzeitung.

Blausauerlicher, einjähriger Witz- und Geistes-Contract mit den Lesern der Theaterzeitung. Von M. G. Saphir.

Es ist ein großes Unglück, daß es keine Leser ohne Schriftsteller und keine Schriftsteller ohne Leser geben kann. An und für sich könnte es schon Schriftsteller ohne Leser geben, so wie wir deren viele zählt

en, die, wenn auch aus anderm Grunde, wirklich keine Leser haben.

Die Leser sind wie die Frauen; im Einzelnen, allein, sind die meisten liebenswürdig, schätzenswerth; wenn sie viele beisammen sind, werden sie oft unerträglich!

Die Holländer, Tulpen haben nicht so viel Gattungen, als die Leser. Ein jeder einzelner Leser hat eine andere Geisteswiebel. Ich wünschte, wie Caligula, daß alle meine Leser nur einen Kopf hätten, oder meinen, oder gar keinen, welches am Ende einerlei ist. Ja, was soll jedem Leser ein eigener Kopf, das ist ein wahrer Luxus. Lesen denn die meisten Leser mit dem Kopfe? Bewahre! Ein Theil liest mit dem Magen, der zweite mit der Leber, der dritte mit der Galle, der vierte mit dem Abdominalsystem, der fünfte mit dem Zitterlein, der sechste mit einem Asthma u. s. w., und alle diese Uebel und Krankheiten lesen sie in das Gelesene hinein und wieder heraus und wünschen sie dann dem Autor auf den Hals.

Mit den Lesern ging es jedoch noch an, allein die „Buchstabirer“ und die „Sylbepulsgräfer“, die soll der Guckguck holen. Da liest so ein „Buchstabirer“ drei Stunden an eine Seite, wie ein Faulthier kriecht er auf dem Blatte herum; bis er unten ist, vergaß er, was er oben gelesen hat, und dann urtheilt er über das Ganze; indessen ist dem Nachbar, der auf das Blatt wartet, die Geduld vergangen, und er schimpft dann aus Aerger und sagt: „Das dumme Blatt“, weil er nicht sagen will: „Der dumme Kerl!“

Die „Sylbepulsgräfer“ wollen Alles besser verstehen, sie legen den aufspürenden Finger an jede Sylbe und finden gleich einen Sinn, d. h. einen Unsinn, heraus; das sind die lesenden Plusmacher, die so lange in ein Wort hineinverhören, bis sie etwas herausverhören.

Da indessen die Welt nicht ohne Schriftsteller und die Schriftsteller nicht ohne Leser bestehen können, so habe ich zwischen mir und den Lesern folgende Bedingungen festgesetzt, und lege sie hier zur Ratification vor:

Zwischen den respectiven Lesern, Buchstabirern und Sylbepulsgräfern einerseits und zwischen dem nicht minder respectiven Schriftsteller Ich ist folgendes Uebereinkommen getroffen worden:

1. Der Leser bezahlt für die Theaterzeitung jährlich 20 fl. E. M., das macht für ein Blatt, die Moden- und andere Bilder mit eingerechnet 4 Kreuzer. Der Leser muß also nicht in jedem Blatte um 12 fl. Münze Witz, noch um einige Kreuzer Gelehrsamkeit und ein halb Seitel Humor darauf haben wollen.

2. Versprechen mir die Leser der Theaterzeitung, welche sie in Kaffee- und Bierhäusern lesen, sich in ihrem Urtheil nicht irre machen zu lassen, d. h. im Eifer der literarischen Gluth das Urtheil, welches sie über das Bier fällen wollten, nicht aus Eile auf die Schriftstellerei auszudehnen, und die Bemerkung, die sie dem Marqueur zudachten, nicht mit dem Autor zu verwechseln.

3. Versprechen mir die Leser der Theaterzeitung in folgenden Augenblicken nicht zu lesen; nicht, wenn die Frau eben Geld begehrt hat; nicht, wenn die kleinen Kinder schreien; nicht, wenn eben ein Conto ankam; nicht, wenn eben der Tabak nicht brennen will; nicht, wenn sie die Hand in der leeren Tasche haben; nicht, wenn sie eben einen unfrankirten Brief bekamen; nicht, wenn sie eben schlechte Schulzeugnisse

bekommen haben; nicht, wenn sie eben vom Prinzipal einen Verweis erhielten; nicht, wenn man ihnen den Zahn schlecht herausgerissen hat, und nicht, wenn sie an einer Indigestion leiden. Die holden Leserinnen versprechen mir, die Theaterzeitung ebenfalls in folgenden Momenten nicht zu lesen: nicht, wenn der Schneider das versprochene Kleid nicht bringt; nicht, wenn ein Thé dansant abgesagt wird; nicht, wenn man gerade die Schönheit einer andern Dame gelobt hat; nicht, wenn sie daran denken, daß ihre Kinder schon groß werden; nicht, wenn ihr Kopf schwermüthige Augenblicke hat; nicht, wenn sie eben dem Stubenmädchen einige nervenstärkende Ermahnungen applicirten, und nicht, wenn sie eben ein homöopathisches Pulver genommen haben. In allen diesen Augenblicken ist man übelgestimmt, und übelgestimmte Leser und Leserinnen haben keine, wenigstens keine gute Stimme.

4. Versprechen mir alle Leser, den Nichtlesern nichts von meinen Sachen nachzuerzählen, denn man erzählt nur das wenig Gute nach, das viele Schlechte erzählt man nicht, und demnach hätte ein Nichtleser von meinen Schriften mehr Genuß als ein Leser, und das wäre ja gegen das Interesse des Lesers selbst.

5. Versprechen mir die geehrten Leser unter acht Jahren, daß sie von meinen Einfällen nicht sagen: „Das hab' ich schon vor zehn Jahren gehört!“

6. Versprechen mir die Bornehmthuer, welche sagen: „Dieses Blatt lese ich nicht!“ daß sie sich nicht heimlich einsperren, und es dennoch meuchlings lesen.

7. Versprechen mir Künstler, Schauspieler, Literaten, daß sie nicht immer, wenn ich sie lobe, sagen: „Der geistreiche Mann!“ und wenn ich sie tadle: „Der Esel!“ sondern, daß sie zur Abwechslung und zum Vergnügen der Hörer auch ein Mal verkehrt sagen; wenn ich sie tadle: „Der geistreiche Mann!“ und wenn ich sie lobe: „Der Esel!“

8. Versprechen mir die klugen und sinnigen Leser, daß sie, höchstens zuweilen den Kopf über mich schütteln, mich nie zu sehr loben, am wenigsten sich verloben, denn kluge Leute verloben sich überhaupt selten: „Allen gefallen ist schlimm, mach' es nur Wenigen recht.“

Dagegen verspreche ich den respectiven Lesern:

Erstens. Daß ich ihnen nie einen Aufsatz von mir zu lesen geben werde, den ich nicht erst selbst mit Vergnügen gelesen habe!

Zweitens verspreche ich jedem Leser, daß ich bei jedem kritischen Urtheil, welches ich fälle, erst bei seinen Nachbarn, Gevattern, Cousinen, Haushälterinnen mich erkundigen werde, in wiefern sie persönlich in freundschaftlicher Berührung mit jenen Beurtheilten, oder mit dessen Nachbarn, Gevattern, Cousinen und Haushälterinnen stehen, und darnach mein Urtheil einrichten werde.

Drittens verspreche ich, bei jedem humoristischen Aufsatz zuerst in großen Buchstaben darüber zu setzen: „Humoristisch“, damit alle Leser, die sich nicht gern mit solchen Selbstqualen peinigen, demselben aus dem Wege gehen können.

Viertens verspreche ich, jedem Leser, der mit meinen Aufsätzen nicht zufrieden ist und mir einen bessern von sich bringt, gerührt um den Hals zu fallen, ganz zerknirscht zu seyn und denselben mit Freuden in die Theaterzeitung einrücken zu lassen, den Aufsatz nämlich.

Fünftens verspreche ich dem Leser, daß ich mich nie bestreben werde, wichtiger zu seyn, als ich bin, und geistreicher, als nur menschenmöglich.

Sechstens verspreche ich dem Leser, ihm nichts mehr zu versprechen, und von dem, was ich verspreche, Alles zu halten — — — in petto nämlich. Der Leser braucht aber von allen seinen Versprechungen nichts zu halten, als die — Theaterzeitung.

Dieser Contract dauert so lange, bis es einer der beiden respectiven Parteien überhaupt dauert, ihn eingegangen zu haben, und er ist von selbst aufgehoben, sobald eine von der andern kein Aufhebens mehr macht.

So geschehen am ersten Jänner 1836.

M. G. Sapphir. (Die Unterschrift der andern Partei ist mangelhaft).

Erbetene Zeugen: Daumen. } Drei
Zeigefinger. } Feders
Mittelfinger. } helden.

Folgende im vorigen Jahre erschienene interessante Werke sind, zu besserer Bekanntheit, auf unbestimmte und kurze Zeit im Preise herabgesetzt worden und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Bernhard, Herzog von Weimar.
Trauerspiel in 5 Aufzügen von Ernst Willkomm.
Ladenpreis 18 Gr., herabgesetzter Preis 12 Gr.

Erich XIV., König von Schweden.
Ein dramatisches Gedicht in drei Theilen (jeder in 5 Aufzügen) von Ernst Willkomm.
Ladenpreis complet 3 Thlr., herabgef. Pr. 2 Thlr.

Züge aus dem Pfaffenthum der Deutschen im Mittelalter,
vom Dr. Kauschnik.
Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr., herabgef. Pr. 1 Thlr.

Wir enthalten uns aller selbstlobenden Anpreisungen der Ernst Willkomm'schen Dichtungen und lassen dafür die glänzenden Recensionen in Gersdorff's Repertorium 1834 und eine ausführliche Beurtheilung in den Blättern für liter. Unterhaltung 1835 Nr. 45. sprechen, welche mit den Worten beginnt:

„Es ist uns erfreulich, unsere dießjährige dramatische Uebersicht mit einem in allem Betracht so beachtenswerthen Werke beginnen zu können,“ und wovon der Schluß wörtlich also lautet:

„Der Verfasser ist größtentheils glücklich in dem, was er an Kunstzwecken erstrebt. Seine Sprache ist eine wirklich dramatische, prägnant, etwas sententiös, aber immer voll Kern und Kraft.“

„Vielleicht hat er darin Unrecht, den ganzen tragischen Plan nicht in ein dramatisches Gedicht zusammengedrängt zu haben. Doch, wie dem auch sey, das wird der Leser aus dieser Anzeige entnehmen, daß er es hier mit einer dramatischen Dichtung von Rang zu thun hat, solcher Art, daß sie unter günstigeren Umständen, als die der Zeit sind, den deutschen Markt in Bewegung gebracht haben würde.“

Die Leistungen des Herrn Dr. Kauschnik sind zu allgemein vortheilhaft bekannt, als daß sein Pfaffenthum noch besonderer Empfehlung bedürfte.

Leipzig, im October 1835.

Carl Berger's Buchhandlung.
(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Für Politiker, Zeitung, Redactionen, Lesekabinete etc.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Politisches Taschenbuch für 1836.

Herausgegeben von einem Ex-Zeitungsschreiber.

Preis 18 Gr.

Durch dieses Taschenbuch wird einem längst gefühlten Bedürfnis, nämlich ein Verzeichniß aller in und außer Europa erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften, Nachweisungen über die Redacteurs und Tendenz derselben etc. zu besitzen, abzuhefen zum ersten Mal versucht. Es braucht nicht auseinanderzusetzen zu werden, wie überaus nützlich für Viele ein solches Buch sey; die etwaigen Unvollkommenheiten desselben werden durch die Schwierigkeiten es zu Stande zu bringen, gewiß entschuldigt.

Leipzig.

Leop. Michelsen.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

A n z e i g e

über die neuesten Auflagen und Fortsetzungen.

von

Henriette Hanke's Schriften,

welche auch als Weihnachtsgaben für die gebildete Frauenwelt und für jede Familien-Bibliothek wegen ihres allgemein schon bewährten Gehaltes und Interesses fernerhin die vorzüglichste Empfehlung verdienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind.

So eben haben bei uns wieder die Presse verlassen:

Hanke, Henr., geb. Arndt, Die Perlen. Roman in 2 Theilen. Zweite, neu durchgesehene Auflage. 1835. Fein Velinp geb. 2 Thlr. 18 Gr.

Ferner sind bei uns erschienen:

— Die Schwägerinnen. Erster Theil. — 1835. 1 Thlr. 8 Gr. (Der zweite Theil dazu wird im Laufe der nächsten Wochen versandt.)

— Die Schwiegermutter. 2 Theile. Zweite Auflage. 2 Thlr. 12 Gr.

— Die Wittwen. 2 Theile. 3 Thlr. 12 Gr.

— Die Schwestern. 2 Theile. 3 Thlr. 6 Gr.

— Der Blumenkranz. 2 Theile. 3 Thlr. 4 Gr.

Hannover, im October 1835.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Ch. Horneyer in Braunschweig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden der Entbindungskunst.

Bearbeitet nach den Vorlesungen des

Dr. Heine.

br. 13 Gr.

Unter den vielen Hand- und Lehrbüchern der Entbindungskunst entbehrte der Studierende bis jetzt noch immer einen möglichst gedrängten Umriss dieser wichtigen Lehre, der dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft angemessen, besonders dazu dienen könnte, dem Gedächtnisse ein klares, allumfassendes Bild eines Gegenstandes in einem engen Rahmen darzubieten. — Während die literarischen Hilfsmittel dieser Art auf der einen Seite in zu große Ausdehnung auf die geringsten Kleinigkeiten sich einzuliefern, und so bald eine weitläufige Geschichte der Entbindungskunst und ihrer einzelnen Zweige, bald eine Aufzählung der Varianten aller geburthilflichen Instrumente und Operationen enthalten, wodurch der Ueberblick erschwert wurde, — versielen die Werke von geringerem Umfange auf der andern Seite oft in den Fehler, die physiologische Seite der Entbindungskunst zu übersehen, und so der Lehre ihren eigentlichen Grund zu rauben. — Das vorliegende Werkchen meidet die angedeuteten Klippen alle, es beruht auf den Lehren eines würdigen, jüngst verstorbenen Veteranen der Wissenschaft, des k. hannov. Obermedicinalrath u. Hof Accoucheur Dr. Heine, und verbindet alle Erfordernisse, dieses zu einem gedrängten und dennoch vollständigen Repetitorium der Entbindungskunst machen können.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben wurde versandt:

Die junge Literatur
und der Roman

W a l l y.

Ein Vademecum für Herrn Carl Guzkow.

Dem deutschen Publikum jugeeignet

von

Dr. Gustav Bacherer.

gr. 8. 6 Gr. od. 27 kr.

Stuttgart, im October 1835.

Hallberger'sche Verlaghandlung.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In Commission der Becker'schen Buchhandlung in Gotha ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Warum, wann und wie
soll man

sein Leben versichern?

gr. 8. Preis 6 Gr. preuß. Ct. oder 27 kr. rhn.

In vorliegendem Schriftchen wird auf gemeinschaftliche Weise der Zweck und Nutzen der Lebensversicherungen als Mittel zur Versorgung der Familien, Sicherstellung von Schulden und Erhöhung des persönlichen Credits, dargelegt. Wer sich belehren will, ob ihm eine Versicherung, seinen Verhältnissen nach, nützlich werden kann, und wie er in diesem Fall zu rechnen und zu verfahren habe, der wird in diesem Schriftchen ausreichende Antwort auf alles dahin Einschlagende finden.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Neue schögeistige Schriften.

A. v. Tromlis, sämtliche Schriften.

Neue verbesserte Auflage in Taschenbuchformat. Zweite Sammlung 19r bis 27r Band. Alle 9 Bände 3 Thlr. 12 Gr. im Prän. Pr. bis Ende d. J. Ladenpreis 5 Thlr.

Die erste Sammlung besteht aus 36 Bänden und ist bis Ende d. J. für 14 Thlr. zu bekommen. Der Ladenpreis ist 20 Thlr.

Von der zweiten Sammlung sind die ersten 18 Bände auch noch für 7 Thlr. bis dahin zu haben. Der Ladenpreis beträgt 10 Thlr.

G. Schilling, sämtliche Schriften.

Rechtmäßige, sehr verbesserte Ausgabe letzter Hand in Taschenbuchformat. 51r bis 60r Band. Prän. Pr. bis Ende d. J. 3 Thlr. 12 Gr. für alle 10 Bände. Ladenpreis 5 Thlr.

Die ersten 50 Bände sind bis dahin auch noch im Prän. Pr. von 16 Thlr. zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis ist 25 Thlr.

Beide Werke kann man in allen namhaften Buchhandlungen für die angegebenen Prän. Pr. erhalten.
Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Treffliche Weihnachtsgeschenke für die reifere Jugend.

Dr. Heusinger, Prof., die allgemeine Geschichte.

Erste Abtheilung: Geschichte der Menschheit. 2te Abth.: Geschichte der Völker. 3te Abth.: Geschichte einzelner Begebenheiten. 4te Abth.: Geschichte einzelner Personen. Alle 4 Abtheilungen kosten bis Ende d. J. nur 2 Thlr. Ladenpr. 3 Thlr.

L. F. W. Richter, Reisen zu Wasser und zu Lande.

Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. 3te verb. Aufl. in Taschenbuchformat. 10 Bände. Prän. Pr. bis Ende d. J. 3 Thlr. 12 Gr. Ladenpr. 5 Thlr.

Derselbe, die Wasserwelt oder das Meer und die Schifffahrt im ganzen Umfange. Zur Belehrung der reiferen Jugend u. s. w. Erster Band, mit einem Atlas von 7 Blättern. Bis Ende d. J. kostet derselbe eingebunden nur 2 Thlr. Der nachherige Ladenpreis ist 4 Thlr.

Dr. Fr. E. Petri, Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift und Umgangssprache 2c. 7te verbesserte Auflage. Prän. Pr. bis Ende d. J. 2 Thlr. 16 Gr. Ladenpreis 3 Thlr. 12 Gr.

E. A. Rosmähler, Prof., Galerie der Thierwelt.

Ein Atlas zur Uebersicht des Thierreiches auf 12 großen Folio-Tafeln mit 326 naturgetreuen Abbildungen und vollständigem Texte. Prän. Pr. 3 Thlr. 12 Gr. bis Ende d. J. Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe Werk mit fein ausgemalten Tafeln nebst Text 10 Thlr.

F. W. Schütze, Anweisung für den Unterricht in der Harmonielehre.

Für Lehrer und zum Selbstunterrichte. Nebst Beispielbuch. Prän. Pr. 2 Thlr. 12 Gr.

Sämmtliche Schriften sind durch alle namhafte Buchhandlungen für die beigesezten Pränumerationspreise zu bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Von

J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie,

herausgegeben von Fr. Wöhler,

ist nun auch der 5te Band der 4ten verbesserten Auflage erschienen und in allen namhaften Buchhandlungen bis Ende d. J. im Prän. Pr. von 2 Thlr. zu haben. Der spätere Ladenpreis beträgt 3 Thlr.

Der 1—4te Band sind bis dahin auch im Prän. Pr. von 8 Thlr. 12 Gr. zu bekommen. Ladenpreis 12 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.